



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Aus dem Leben der Hindu. 2.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

den Fro, den Freyr und Throdo, ja selbst an den Wuotan erinnern, woraus abermals hervorgeht, daß die Nulandsbilder kurze Zeit nach der Zerstörung des Heidenthums durch König Otto den Zweiten entstanden sein müssen, daß aber in einer etwas spätern Zeit auch umgekehrt der Name des Nuland auf einen oder den andern der gestürzten Heidengötter zurückbezogen und dadurch Verwirrung in die Sagen gebracht worden ist.“

Aus dem Leben der Hindu.

2.

Die Missionäre machen unter den Hinduß keine besonders glänzenden Geschäfte. Aber die Regierung der Europäer ist in anderer Beziehung in hohem Grade segensreich für die Cultur gewesen. Sie hat die Sitte der Wittwenverbrennungen so gut wie ganz ausgerottet und selbst die Herrscher der entlegensten Hindußstaaten vermocht, sie im Bereich ihres Regiments zu verbieten. Sie hat die Sklaverei untersagt und die Verehrer der Göttin Kali, welche den Reisenden auflauerten und sie durch Erwürgung ihrer Gottheit opferten (die Thugs) genöthigt, von ihrem gräßlichen Cultus abzustehen. Sie hat unter den Thonds im Gebirge die Menschenopfer unterdrückt und die über ganz Indien, besonders aber unter den Radschputen verbreitete Sitte, alle Neugeborenen weiblichen Geschlechts zu tödten, energisch bekämpft und durch geeignete Maßregeln wo nicht völlig ausgerottet, doch sehr wesentlich beschränkt.

So unnatürlich es scheint, daß Eltern sich mit dem Blut ihrer Kinder beflecken, ist dieses Verbrechen wie unter den Westasiaten des Alterthums (die Molochsopfer der Phönicier, Israeliten und Karthager), so auch im Osten Asiens und namentlich in Indien sehr häufig. Früher wurden Tausende von Kindern den Flußgöttern Ganga und Dschamna, in unsern Tagen ebenso viele dem Hochmuth der Eltern geopfert, der in den vornehmen Klassen besonders stark hervortrat. Der Hindu glaubt nicht an weibliche Ehre und Tugend, es erscheint ihm undenkbar, daß ein erwachsenes weibliches Wesen, das durch die Umstände genöthigt wird, ohne Gatten zu bleiben, im Stande sei, seine Tugend zu bewahren, und da es bei mehreren Stämmen Sitte ist, den Töchtern eine unverhältnißmäßige Aussteuer mitzugeben und große Summen verschlingende Hochzeitsfeierlichkeiten zu veranstalten, so tödtet man lieber die neuge-

bornen Mädchen, als daß man sich durch ihre spätere Verheirathung ruinirt oder sie sich zur Schande aufzieht. Das Leben des Weibes war bis vor wenigen Jahren besonders unter den Radschputen eine Kette von Leiden. Jede ihrer Lebensstufen war vom Todesengel bedroht. Sobald das kleine Mädchen sein Auge dem Tageslicht öffnete, drohte ihm Vergiftung oder Ertränkung; sobald es, verheirathet, Wittwe wurde, zwang es die Sitte, den Scheiterhaufen zu besteigen, und in der Zwischenzeit hing seine Existenz vom Waffenglück ab, da der Radschpute nach verlornen Schlacht seine Frauen eher vernichtete, als sie in Gefangenschaft gerathen ließ. Der Radschpute, jedes heirathsfähige Mädchen, wenn sie nicht Gattin wird, für entwürdigt haltend, sucht eifrig nach einem Mann für sie, der seiner Kaste angehört und wo möglich höher steht als er selbst. Einen solchen zu finden fällt ihm oft schwer, vorzüglich wenn er zu dem vornehmern Theil des Volks zählt; denn der hohe Rang des Schwiegersohns ist theuer zu bezahlen. So hat er nur zwischen bedeutenden Ausgaben, Entwürdigung oder Tod zu wählen, und nur zu oft entschließt er sich zu letzterem.

Der Hindustamm der Rajekumars zog zuerst die Aufmerksamkeit der britischen Behörden in dieser Hinsicht auf sich. Aber bald entdeckte man, daß auch andere Stämme das Verbrechen des Kindsmords häufig begingen und daß in ganz Guzerat und Kutsch nur wenige diesem Gebrauch nicht huldigten. Unter den Jharijahs fanden sich vor fünfzig Jahren nur zwei Häuptlinge von Bedeutung, die ihre Töchter am Leben ließen. Dieser Stamm zählte damals 125,000 Köpfe, und man berechnete, daß in ihm jährlich gegen achttausend Mädchen getödtet wurden. Wenn in frühern Zeiten einem Häuptling der Jharijahs ein Mädchen geboren wurde, so wandte sich derselbe an den Familienbrahmanen und bat ihn, sich nach einem passenden Gatten für dieselbe umzusehen. Der Priester wanderte weit umher und bemühte sich nach Kräften. Wenn er aber unverrichteter Sache heimkehrte, so sagte er zu dem Vater: „Da es gegen unsre Religionsgesetze ist, daß du deine heranwachsende Tochter in deinem Hause beherbergst, so werde ich sie mit mir nehmen und verbrennen (!), doch nur unter der Bedingung, daß du mir gelobst, wenn dir wieder ein Mädchen geboren wird, es gleich nach der Geburt zu tödten. Thust du dies nicht, so soll Unheil über dein Haus kommen.“

Später gab man sich nicht so viel Mühe mehr, und die kleinen Wesen wurden in der Regel gleich von den Müttern selbst getödtet. An einigen Orten erdroffelte man sie, an andern grub man sie in die Erde oder ertränkte sie in Milch, wieder anderswo vergiftete man sie mit Opiumpillen. Die Väter sagten, es ist eine Sache der Weiber und der Kinderstube, um die wir uns nicht kümmern. „Wie kann es schwer sein, einer Blumenknospe das Leben zu ersticken!“ rief ein Häuptling aus. Die Grabesstille und die Gleich-

gütigkeit, welche das Verbrechen umgaben, erschwerten dessen Verfolgung, und dieselbe wurde nur da möglich, wo das ermordete Kind vom Familienpriester in einem Korb fortgetragen und begraben zu werden pflegte, für welchen Dienst jener ein Geldgeschenk und ein Mahl erhielt. In Kutsch wird das Kind von der Frau des Hausbrahmanen ermordet. Dieselben Menschen, welche gleich den alten Pharisäern Mücken seihen, welche sich scheuen in der Regenzeit umherzuwandern, welche in derselben vorsichtigen Weise den Staub von ihren Tritten wegfeigen, welche den Mund beim Athmen und Sprechen bedecken, damit kein lebendes Wesen den Tod erleide, welche Krankenhäuser für Affen errichten und Krokodile hegen und pflegen, tragen kein Bedenken, die Neugeborenen ihres eignen Geschlechts grausam umzubringen.

Erst in den letzten dreißig Jahren ist es den Bemühungen menschenfreundlicher Engländer gelungen, das Uebel auf engere Grenzen zu beschränken. So wirkte z. B. Oberst Hall unter dem rohen Stamm von Mairwarra mit Erfolg gegen Kindermord und Weiberverkauf. Beide üble Sitten, schreibt er 1827, hängen eng zusammen, indem sie aus den großen Kosten der Heirathsverträge hervorgehen. Die Summen, welche der Vater zu zahlen hat, sind bedeutend und gleich groß für reich und arm. Wie sie zuerst festgestellt worden sind, weiß Keiner anzugeben, aber sie stehen unabänderlich fest. Hall erwirkte deshalb eine Herabsetzung dieser Summen, und 1847 berichtete sein Nachfolger, Oberst Dixon, daß der Kindermord seinen Todesstoß durch die Verminderung der Kosten bei der Verheirathung erhalten habe.

Mit diesen rohen Mairs aber ließ sich leichter zu einem Abkommen gelangen als mit den stolzen Radschputen des centralen und westlichen Indiens. Man hielt hier jede directe Einmischung für bedenklich, und erst 1831 suchte Sir John Malcolm, der damalige Gouverneur von Bombay, die Jharajah-Häuptlinge durch Vorstellungen über das Abscheuliche des Gebrauchs aufzuklären. Er schloß mit der Drohung, daß die ostindische Compagnie mit Barbaren, die sich mit Ermordung ihrer Töchter besleckten, allen Verkehr abbrechen werde. Der Erfolg seiner Ansprache war gering, man betheuerte seine Unschuld, gab allerlei schöne Versprechungen und nahm sich in Acht, daß die Verlegung derselben nicht bekannt wurde. Allmählig jedoch mehrten sich die Ausnahmen von der traurigen Regel. Einzelne Radschputen, wie der Häuptling Guttaj, ließen ihre Töchter am Leben. Bei diesem traf Walker zwei hübsche Mädchen von 6 bis 8 Jahren, welche der Vater mit großer Zärtlichkeit aufzog. Sie waren indeß wie Knaben gekleidet, trugen Turbane und verfierten sich ihres Geschlechts entweder schämend, oder im Gefühl einer unbestimmten Furcht, daß sie keine Mädchen seien und der Vater dies bezeugen könne. Noch jetzt ist der Kindermord unter den Radschputen nicht völlig unterdrückt. Die Sengers sind der einzige Stamm, der, soweit er Audh bewohnt,

die Sitte ganz aufgegeben hat, wogegen die Sengers in Bandelkand, Boghil-
land, Nawa und den Sangorländern noch immer theilweise daran festhalten.
Die meisten andern Hindustämme haben dagegen die Ueberzeugung gewonnen,
daß der Gebrauch gegen die Schastra und den wahren alten Glauben ver-
stößt, und wo dies nicht der Fall ist, wirkt die Drohung der Behörden, wer
sich des Kindermords schuldig mache, werde sein Land verlieren.

Die Sitte, die neugebornen Mädchen umzubringen, findet sich aber auch
unter vielen der mittleren Chondstämme westlich von Suradah in Kotingiah,
Buni, Goladaji, Tarahandy u. s. w., wo nach Russels Bericht noch im Jahre
1836 die Tödtung der Mädchen fast allgemein war, wo ebenfalls die Ursache
in den Kosten der Verheirathung lag, und wo der, welcher eine Frau brauchte,
sich dieselbe in andern Gegenden kaufen mußte. Nur in einem District kommt
der Gebrauch nicht vor, und die Zahl der in den übrigen Bezirken bis vor
kurzem jährlich ermordeten Neugebornen weiblichen Geschlechts wird auf 12
bis 1500 angegeben. Auch hier hat die Regierung dieser Grausamkeit ent-
gegen zu arbeiten gesucht, aber mit welchem Erfolg, ist aus unserm Werke
nicht ersichtlich. Dagegen finden wir die Ergebnisse der Bemühungen Eng-
lands, die unter diesen wilden Bergstämmen üblichen Menschenopfer ab-
zuschaffen, genauer verzeichnet.

Die Chonds zerfallen in zwei große Secten, die aber gewisse Glaubens-
artikel gemein haben. Sie glauben alle an ein höheres Wesen, einen Gott
des Lichts und Quell des Guten, der sich eine Gattin, die Erdgöttin, die
Ursache der Finsterniß und alles Bösen, geschaffen hat. Die eine Secte nimmt
aber an, daß jenes gute Princip das böse sich völlig unterworfen, die an-
dere, daß es dieses noch nicht besiegt habe. Nach der Meinung der letzteren
hält die finstere Göttin die Wage des Guten und Bösen in ihrer Hand, sie
lenkt die Schicksale der Menschen, und jedes Glück, das diesen zu Theil wird,
muß dadurch erkaufet werden, daß man sie durch Opfer, unter denen wieder
die von Menschen die wirksamsten sind, sich günstig stimmt. So kommt es,
daß bei den Chonds dieser Secte die zu gewissen Zeiten zu vollziehende
Opferung von Menschen als heiliger Brauch gilt. Daß die Kinder und die
Feldfrüchte gedeihen, die Heerden sich mehren, der Suldi eine schöne tiefe
Farbe erhält, daß sie siegreich im Kampf mit ihren Feinden sind, daß sie
vor Krankheit und Unwetter bewahrt bleiben, alles dies hängt von der ge-
wissenhaften Beobachtung dieses heiligen Ritus ab, welcher daher von der
ganzen Nation bis vor wenigen Jahren eifrig geübt wurde. Man pflegte
die Opfer, die mit dem Namen Meriah bezeichnet wurden, entweder in der
Ebne zu rauben oder zu kaufen. Oft schon in der Kindheit der Erdgöttin
Tari Pennu geweiht, blieben sie jahrelang unbehelligt. Man ließ sie herau-
wachsen, verheirathete sie mit andern Meriahs, gab ihnen Land und Heerden

und behandelte sie überhaupt mit aller Aufmerksamkeit, bis die Zeit kam, wo die betreffende Gemeinde ihr Leben forderte. Die gewöhnlichste Klasse von Meriahs bestand nämlich aus solchen, die für ganze Dörfer oder Stämme geopfert wurden. Seltner geschah es, daß eine einzelne Familie für ihre speciellen Zwecke Opfer brachte. Bei jenen gemeinsamen Opferfesten war es so eingerichtet, daß jedes Familienhaupt wenigstens einmal jährlich, und zwar in der Regel in der Zeit der Ausfaat für die Haupternte, sich ein Stück Menschenfleisch zur Heiligung seiner Aecker verschaffen konnte. Jedes Dorf sandte einen Vertreter aus seiner Mitte nach dem Opferplatz des Stammes, um seinen Antheil in Empfang zu nehmen, während die übrigen Bewohner des Ortes daheim fastend und betend seiner Rückkehr harrten. Der Dienst thuende Priester versetzte dem an einen Pfahl gebundenen Opfer den ersten Streich, worauf die ringsum harrende Menge sich herzudrängte und dem Meriah das zuckende Fleisch von dem Knochen schnitt. Jedes Stück wurde dann sorgfältig in Blätter gewickelt nach den einzelnen Dörfern gebracht und dort auf einem öffentlichen Platz vom Priester in zwei Theile getheilt, von denen der eine sofort vergraben, der andere in einzelnen Schnitten an die verschiedenen Familienhäupter vergeben wurde. Nun folgte eine Scene wilder Lust: die Menge jauchzte, balgte sich, prügelte sich und zerstörte selbst Häuser. Dann verscharrte jeder seinen Opferantheil in seinem liebsten Acker und kehrte heim, aß, trank, und war guter Dinge. Diesem Haupttage folgten drei andere, an denen man auf der Opferstätte dem Geiste des Meriah einen Büffel schlachtete und dann sich den rohesten Ausschweifungen ergab.

Arbuthnot berichtete im November 1837, daß ein Stamm der Kodulu an der Grenze von Nagpore und Hyderabad am Sonntag vor dem Pongalfeste dem Gotte Tenkery Menschen schlachte, die zu diesem Zweck gekauft würden. Dieses Opfer aber kommt nur aller zwölf Jahre vor und besteht immer bloß in einem Menschen, nie in mehreren. Dagegen sind in Bustar schon zwanzig auf einmal geschlachtet worden. Das Volk findet hier keinen Gefallen an diesem sehr kostspieligen Gebrauch, glaubt aber, daß der Erntesegen davon abhängt.

Das Gouvernement von Madras begann schon 1837 gegen diese Barbarei zu wirken, doch versuchte man noch nicht, das Uebel bei der Wurzel zu fassen, sondern schritt nur in einzelnen Fällen ein. So durchzog Capitan Campbell die Gebirge der Ghats kurz vor der Zeit, in der gewöhnlich die Opfer stattfanden, mit einer Abtheilung Fußvolk und befreite auf diese Weise gegen hundert Meriahs. Im Jahre darauf unternahm der Steuereinnehmer Bannerman seine Inspectionsreise durch das Gebiet der Bergstämme und überraschte dabei die Bewohner eines Chonddorfes mitten in den Vorbereitungen zu einem Menschenopfer. Er fand einen viereckigen mit Flechtwerk umgebenen

Platz und dicht neben dem rohgearbeiteten Dorfgözen eine ungefähr 40 Fuß hohe Bambusstange, an deren Spitze ein Bild in Gestalt eines Vogels mit Pfauensfedern befestigt war. An diese Stange sollte das Opfer, eine junge Frau aus der Ebene, angebunden werden. Er befreite sie und ebenso sieben andere in den Nachbardörfern versteckte Meriahs. Seine Versuche, sich mit den Dorfhäuptlingen über Abschaffung der Menschenopfer zu verständigen, blieben ziemlich erfolglos, da jene fast alle schwer betrunken waren. Indes führte seine Expedition insofern zu einem Ergebnis, als man sich auf derselben überzeugte, daß es gewisse Unterhändler gäbe, welche aus der Versorgung der Chonds mit Meriahs förmlich ein Geschäft machten.

Später geschah eine Zeitlang ebenfalls nur wenig zur Unterdrückung dieser Greuel, bis endlich Lord Elphinstone, der damalige Gouverneur von Madras, im Mai 1841 eine sehr ausführliche Eingabe an den Generalgouverneur richtete, in welcher er energische Maßregeln namentlich gegen die wilden Stämme von Gaujam, Driffa und Bihar und die unter denselben üblichen Opferfeste forderte. Er empfahl: die Eröffnung von Straßen und Pässen durch die dortigen Bergwildnisse, die Förderung des Handelsverkehrs zwischen den Bergdistricten und der Ebene durch Einrichtung von Märkten und die Aufstellung einer halb-militärischen Polizeimannschaft. Der Generalgouverneur billigte diese Pläne, und um dieselben auszuführen, stellte man dem Commissair von Gumsur einen Specialagenten in der Person des Capitäns Macpherson zur Seite, der die Chonds genauer kannte und von dem wir eine geschätzte Monographie über dieselben haben. Derselbe hatte aber mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, vor Allem mit dem Fieberklima und dem Mißtrauen der Bergvölker, aber auch, und nicht am wenigsten, mit seinen Instructionen, die ihm jede directe Einmischung in die religiösen Gebräuche des Volkes, also auch in die Meriah-Opfer untersagten. Indes ließ er sich durch nichts abschrecken, und es gelang ihm endlich, die Häuptlinge von den wohlwollenden Absichten der britischen Behörden zu überzeugen und sogar Gerichtstage unter den Chonds abzuhalten. Durch geschickte Schlichtung von Rechtsstreitigkeiten, die früher gewöhnlich durch blutige Kämpfe entschieden worden waren, erwarb er sich noch mehr Vertrauen und Einfluß, und dieser führte zuletzt dahin, daß man ihm über hundert zur Opferung bestimmte Gefangne freiwillig auslieferte. Zu der Besserung der Rechtsverwaltung kam dann ein regelmäßiger und vortheilhafter Handelsverkehr zwischen dem Gebirg und den Bewohnern der Ebene, während früher jenes von diesen auf alle Weise betrogen und ausgebeutet worden war, und die Chonds waren bald auf dem besten Wege, Macphersons Vorstellungen in Betreff der Menschenopfer vollständig zu befolgen. Einige Fanatiker hielten noch an dem alten Brauch fest, doch bildeten sie die Minderzahl. Auf diese übte ein ränkesüchtiger Hindu,

Sam Biffye, großen Einfluß, indem er als erbitterter Gegner Macphersons ihnen vorhielt, daß die Regierung selbst die Menschenopfer gestatte und daß sie andrerseits die Absicht habe, Steuern aufzulegen. Aber Macpherson verstand es, diesen Feind aus dem Felde zu schlagen, und so konnte er 1844 berichten, daß in dem Bezirk von Gumsur die Menschenopfer ganz aufgehört hätten. Leider aber bemerkten die Chonds selbst die Unsicherheit und Inconsequenz in den Maaßregeln der Regierung, da in Bengalen und Nagpore, wo ebenfalls Chondstämme wohnen, so gut wie nichts gegen das Meriahwesen geschehen war. Auch dem wurde endlich abgeholfen, indem man Macpherson im Jahr 1845 mit der Unterdrückung der Menschenopfer und des Kindermords in den gesammten Bergdistricten von Orissa beauftragte. Derselbe überschritt nun die Grenze und wirkte mit Erfolg in dem zur Präsidentschaft Bengalen gehörenden Bezirke von Boad, wobei ihm besonders zwei vortreffliche Ernten zu statten kamen, statt deren der abergläubische Theil der Bevölkerung in Besorgniß vor dem Zorn der Erdgöttin Mißwachs und Hungersnoth erwartet hatte. Die Boadstämme nannten deshalb die Engländer das Volk des Bura Pennu, des Lichtgottes.

Unterdeß kam es in Gumsur zu einer allgemeinen feierlichen Abschwörung des furchtbaren Brauchs. Auf die Boad-Stämme brachte die Nachricht hiervon eine eigenthümliche Wirkung hervor, indem sie 120 Meriahs auf einmal schlachteten, damit aber von den Cultus ihrer als ohnmächtig erkannten blutigen Göttin Abschied nahmen. Macpherson hatte aber bald wieder neue Geminnisse vor sich, der Radscha von Boad betrachtete das Treiben der Engländer als Eingriff in seine Machtssphäre mit scheelen Augen und lieferte statt der Hunderte von Meriahs, von denen Macpherson Kenntniß hatte, nur einige zwanzig aus, und nicht lange darauf brachten die in Ungul und Gumsur ausgebrochenen Unruhen andere Personen auf den Schauplaz. General Dyce, der die zur Unterdrückung der Revolte entbotenen Truppen befehligte, trieb Macpherson aus dem Lande und bewirkte sogar, daß er und seine Gehülfen entlassen wurden. Macpherson rechtfertigte sein Verfahren glänzend, und wenn er seiner angegriffenen Gesundheit wegen nach Europa zurückkehren mußte, so traten seine beiden Hauptagenten, Cadenhead und Pinkney, wieder in ihre Functionen ein und arbeiteten mit Oberst Campbell pflichtgetreu an dem guten Werke weiter. Die verschiedenen befreiten Meriah-Familien siedelten sich in Gumsur als Landleute an, und nur sehr selten und in tiefster Verborgenheit werden von den Chonds noch Menschenopfer gebracht.

Sehr häufig ist unter den Hindus der Selbstmord, da er nicht entehrt, sondern sogar als verdienstlich betrachtet wird. Besonders unter den höhern Klassen mit ihrem feiner entwickelten Ehrgefühl kommt er oft vor, und unter diesen wieder vorzüglich bei Frauen. Ungemein oft geschieht es, daß solche,

wenn sie sich mit einem Mann vergangen haben, sich kaltblütig das Leben nehmen. Ebenso oft begegnen wir dem Selbstmord aus religiösen Gründen. Ein charakteristisches Beispiel ist folgendes, dem sich indeß zahlreiche Beispiele aus unsrer nächsten Nähe an die Seite stellen lassen.

Ein frommen Betrachtungen sich hingebender Hindu, der in der Nachbarschaft von Bombay lebte, erklärte seiner Frau, er werde sich zur Vorbereitung auf eine längere Reise zum Meeresstrand begeben, und forderte sie auf, ihn mit ihren Kindern zu begleiten. Sie fragte nach dem Ziel der Reise, und nun eröffnete er ihr, daß Gott ihn nach dem Himmel eingeladen habe, wohin er seine Familie mitzunehmen wünsche; sie wollten deshalb nach dem Meere gehen. Die Frau zeigte sich damit vollkommen zufrieden und wanderte willig mit den Kindern nach dem Strande. Hier trieben die Eltern die beiden ältesten Kinder ins Meer, wo sie bald von den Wellen verschlungen wurden; dann ertränkten sie die jüngeren, worauf die Frau ihnen folgte und ebenfalls nach kurzem Kampf in die Tiefe versank. Der Gatte war im Begriff, seiner Familie nachzugehen, als er sich erinnerte, daß ein solches Verschwinden Nachforschungen veranlassen und seinen Nachbarn Verlegenheiten und Verdächtigungen zuziehn könne. Er beschloß deshalb in sein Dorf zurückzukehren und von der Sache Anzeige zu machen. Sein Hindunachbar hörte mit charakteristischer Gleichgültigkeit den entsetzlichen Bericht und schien den Entschluß des Fanatikers sogar zu bewundern. Nicht so ein Muselmann, der den Mörder zwang, ihm zur Behörde zu folgen. Diese verhörte den Wahnsinnigen und verurtheilte ihn zum Galgen. Geduldig litt er die Strafe, nur bedauernd, daß er so lange abgehalten worden, die Reise nach dem Himmel anzutreten.

Die Bhat's sind bereits kurz erwähnt. Sie sind jedenfalls sehr alten Ursprungs, da sie schon im Mahabharat erwähnt werden, und über alle Theile Indiens, wo Radschputen wohnen, verbreitet. Es gibt unter ihnen Wechäler und Landwirth, aber keine Kaufleute. Ihr eigenthümliches Geschäft besteht im Absingen von Lobgedichten und in der Bewahrung der Familientraditionen der vornehmeren Radschputen. Einige ihrer Familien verwalteten dieses Amt erblich wie die alten Barden von Wales. Ein ächter Bhat soll nur von Almosen leben und die ihm gegebenen Geschenke an die gemeinschaftliche Kasse seiner Genossenschaft abliefern. Während der Regenzeit bebauen sie mit ihrer Familie ihr Feld, dann aber wandern sie bei ihren Patronen umher, wobei sie die Wuhie, das Stammregister der betreffenden Geschlechter mit sich führen. Danach pflegen alle Streitigkeiten über Erbtheilungen geschlichtet zu werden, weshalb der Bhat auch Wuhiewanaha oder Ausleger des Familienbuchs heißt. Nächstdem haben sie als Bürgen großes Ansehen, und wir erwähnten bereits, daß sie sich, wenn ihre Bürgschaft sich als falsch erweist, sofort den Tod geben. Der Selbstmord wird von ihnen

Tragga genannt und bald von Männern, bald von Frauen vollzogen, selbst die Kinder sind davor nicht sicher. So erzählt Oberstleutnant Walker in seinem Bericht über das westliche Guzerat:

„Der Jharajah-Häuptling von Mallia hatte einen Bhat als Bürgen gestellt, kam aber seinen Verpflichtungen nicht nach. Der Bürge war nun zum Selbstmord entschlossen, da er indeß eine Familie zu versorgen hatte, so erbot sich ein anderer Bhat für ihn einzutreten. Es entspann sich zwischen den beiden ein hitziger Streit, der damit schloß, daß der ursprüngliche Bürge erklärte, seine jüngste Tochter opfern zu wollen. Die beiden Männer brachten die Nacht fastend und betend zu, und früh am Morgen holte der Vater das sechs Jahre alte Kind und sagte ihm, daß es um seiner Ehre willen sterben müsse. Die unschuldige Kleine unterwarf sich stillschweigend ihrem Schicksal. Sie wurde nach einem geeigneten Orte geführt, wo sie sich freiwillig zurecht setzte und ihre langen Haare in die Höhe nahm, damit der Vater bei ihrer Enthauptung nicht dadurch gehindert werde. Der Kastenstolz des Barbaren siegte wirklich über Liebe und Mitleid, und der Säbelhieb fiel, der das Haupt vom Rumpfe trennte. Die Glaubensbrüder des Mörders aber billigten die That nicht. Es kommt übrigens keineswegs selten vor, daß Kinder in solchen Fällen ihr Leben freiwillig darbringen.“

Eine ganz ähnliche Kaste sind die Charuns, die sich von den Bhatas nur insofern unterscheiden, als sie auch als Soldaten dienen und Handel treiben. In letzterem Beruf kommt ihnen die ihrer Person gezollte Achtung sehr zu Gute, da die zahlreichen Räuberbanden des Landes sie auf ihren Handelsreisen niemals angreifen. Viele Dörfer in Kattywar sind nur von ihnen bewohnt. Sie bezahlen keine Abgaben und sprechen jeden Reisenden von Stande, der ihre Ortschaften passirt, um milde Gaben an. Wird ein Dorf von Räubern überfallen oder demselben die Heerden weggetrieben, so drohen sie der Bande sich das Leben zu nehmen, wodurch dieselbe in der Regel vermocht wird, die Beute herauszugeben; wo nicht, so machen jene ihre Drohung wahr, indem sie zu Pferde steigen und sich einen Speer oder ein Schwert ins Herz stoßen. Die Räuber liefern dann, aus Furcht, die Götter würden den Tod des Charuns an ihnen rächen, das Gestohlene wieder aus. Das dankbare Volk aber setzt denen, die sich für sein Interesse geopfert, kleine Denkmäler mit Erinnerungen an das Ereigniß. Fast überall in Kattywar trifft man auf Plätzen am Eingang der Dörfer grabsteinartige Pallias, welche an solche Opfer mahnen.

Wir schließen unsre Auszüge mit einigen Worten über die Unterdrückung der Thugs. Fast alle monströsen und verabscheuenswerthen Züge im Charakter und Leben der Hindus stehen mit religiösen Legenden in Verbindung. So brachten auch die Thugs ihr grauenvolles Mordgewerbe mit

der Göttin Kali und deren Kampf gegen ein riesenhaftes Ungeheuer, aus dessen Blut wieder Dämonen entstanden, in Verbindung. Wirklich war auch ihre „königliche Profession“ so alt, daß ein Thug sich einst rühmte, sie sei von seinen Vätern schon zwanzig Generationen hindurch ausgeübt worden. Die Thugs bildeten eine Bruderschaft, die sich durch verschiedene Ceremonien, namentlich durch den Genuß einer Art Rohzucker verbunden hielt, und deren Cultus in der Erdrosselung von Reisenden bestand. Sie wußten sich, um ihre Mordthaten selbst in stark bevölkerten Gegenden auszuführen, wie die vollendetsten Schauspieler in den verschiedensten Verkleidungen sicher zu bewegen. Mit größter Schlaueit suchten sie sich ihre Opfer aus, und mit kluger Berechnung machten sie sich vorzüglich an solche, deren Ermordung nicht leicht Aufsehen erregte, an Soldaten, die, aus ihrer Truppe entlassen, nach ihrer entfernten Heimath zurückkehrten, an Steuereinnehmer mit gefüllter Kasse, bei denen man an eine Entweichung zum Zweck der Veruntreuung denken konnte, u. d. m. Ihr Scharfblick für gute Mordplätze war so geübt, wie der des Jägers für die Wechsel des Wildes. Sie waren größtentheils in Dörfern ansässig, wo sie mitunter Dekonomie im Großen trieben und viele Arbeiter beschäftigten. Oft wußten die Dorfsobrigkeiten um ihr eigentliches Gewerbe, aber da sie Vortheil von dem Raube zogen, den die Mörder heimbrachten, so schwiegen sie dazu; auch hütete sich jeder Thug, die Nachbarschaft seiner Heimath zum Schauplatz seiner Thaten zu machen.

Die Thugs zogen ihre Kinder förmlich zu ihrem Gewerbe auf, welches ihrer Göttin so wohl gefiel, daß sie ihr Behagen durch allerlei Zeichen und Winke kund gab. Letztere wurden von den Verehrern derselben sorgfältig beobachtet, und war das Omen günstig, so wurde ein Mordzug nicht bloß zur religiösen Pflicht, sondern zum angenehmen Geschäft, das man als willenloses Werkzeug der Gottheit ausführte, ohne Entdeckung fürchten zu müssen.

Die Göttin hatte aber nur Macht über die Einheimischen. Sie strafte jeden derselben, welcher ihren Verehrern das Handwerk zu legen suchte, den Radschah von Jhalone, den Madhajee Scindiah und viele Radschputenhäuptlinge. Aber an der ostindischen Compagnie fand sie ihren Meister. Bis 1829 geschah nur wenig gegen das Unwesen der Thugs, die ganz Indien mit Furcht vor ihren Schlingen erfüllten. Da trat Lord Bentinck gegen die Secte auf, und seine ebenso energischen als umsichtigen Maßregeln waren bald von den glänzendsten Erfolgen gekrönt. Das Hauptverdienst erwarben sich hierbei Sleeman und seine Gefährten. Dieselben ließen sich von bestochnen Mitgliedern der Bruderschaft in alle Geheimnisse des Gewerbes einweihen, und so bedurfte es nur weniger Monate, um zahlreiche Banden aufzuheben. Mit den Gefangenen wurde von der britischen Behörde kurzer Proceß gemacht. Die meisten endeten am Galgen. Auch die, welche in die unabhängigen Nach-

barstaaten flüchteten, wurden dort von dem englischen Einfluß erreicht, und wenn die vielen Formalitäten des englischen Criminalprocesses dem einen und dem andern schlaunen Thug eine Hinterthür offen gelassen hatten, so wurde diese durch eine Acte des Jahres 1836 verschlossen. So ist es jetzt schon seit Jahren gelungen, das weite Netz, das die Thuggie wie eine grausige Spinne über das Land und seine Bewohner gesponnen, zu zerreißen, die Gilde auseinanderzusprengen, und nur sehr selten und vereinzelt kommen noch Mordthaten dieser Art vor.

Berliner Briefe.

24. November.

Das zuerst in die Augen springende Ergebniß der Wahlen ist die vollständigste Niederlage der Reaction. Daß die Feudalpartei in den Städten keinen irgend in Betracht kommenden Anhang habe, wußte man schon lange; aber auch auf dem platten Lande ist der Einfluß des Junkerthums offenbar bei Weitem geringer, als man bisher geglaubt hat. Trotz der verzweifeltsten Mittel hat selbst in den hinterpommerschen Landdistricten die Reaction nur ausnahmsweise gefiegt. Obgleich an manchen Stellen die Landräthe selbst den Minister des Innern unter Censur gestellt, und seine Wahlerlasse nur in einer travestirten Form bekannt gemacht haben, obgleich Herr v. Gerlach in einer an die Wähler seines Kreises gerichteten Kapuzinade seine Partei als die eigentlich ministerielle dargestellt hat, so haben doch alle diese Künste nichts verschlagen, — die Leute wissen recht gut, daß Herr von Roon nicht allein das Ministerium bildet, daß er vielmehr eine Zugabe von sehr zweifelhaftem Werth ist, den man sich nur etwa um der übrigen Minister willen gefallen lassen kann. — Das Bündniß mit den Junktmeistern hat der Reaction gar nichts genügt; sie hat sich dadurch nur lächerlich gemacht. Ueberall wo in Handwerker-versammlungen ein Anhänger Pansé's mit den bekannten Phrasen und Stichwörtern der Kreuzzeitung aufzutreten versuchte, wurde er mit schallendem Gelächter empfangen. Im nächsten Abgeordnetenhaus wird die feudale Partei es höchstens auf etwa 30 bis 40 Stimmen bringen. Hoffentlich werden ihre Koryphäen nichts desto weniger während der nächsten Legislaturperiode nicht fehlen. Denn unter allen Umständen ist es gut, daß jede im Lande wirklich vorhandene Partei durch ihre bedeutendsten Mitglieder in der Volksvertretung zum Worte komme. Wir haben immer bedauert, daß während der letzten Legislaturperiode Herr v. Gerlach in der Kammer gefiegt hat. Der Kreis Schivelbein thut jetzt hoffentlich ein Einsieher